



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.
Verlag von Joh. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 25

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anny v. Panhuy.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie fröstelte wie unter eisigem Hauche, aber sie schwieg nicht, sie konnte und durfte nicht schweigen. „Dann erlaube, daß ich das Bild für mich beanspruche, Mama,“ ihre Stimme bebte leise, „ich werde es in meinem Zimmer aufhängen und du brauchst es niemals zu sehen, wenn du kein Verlangen danach trägst.“

Daran will ich dich nicht hindern“, Frau Magda blickte antwortlich auf ihre Hände.

„Ich danke dir,“ versetzte das junge Mädchen, mühsam ihre Stimme über die Art der Mutter meißernd, „ich werde sofort die nötigen Veranlassungen treffen.“ Nachdenklich meinte sie, „ich werde das Bild wahrscheinlich sofort erhalten, denn eigentlich gehörte es gar nicht der Mutter.“

Heute ist erst der fünfzigste Jahrestag, an dem Papa fünfzig Jahre im Leben gewesen wäre, da er den heutigen Tag nicht mehr erlebte“, nach ab, Nahrung sie wieder über den Augenblick war.

Zimmer still, man sah nur das Ticken der Uhr und das melancholische Summen einer Fledermaus von der Sonnenuhr übriggeblieben war.

Heinrich Pohl durchbrach das Schweigen, das eine hohe Mauer zwischen den drei Menschen errichtet hatte.

„Ich möchte Sie doch auf Ihr Recht bestehen“, sagte er, „das Bild zugunsten Ihrer Tochter, gnädige Frau,“ schlug er darauf, „ich nehme das Porträt mit hinein in meine Ehe.“

„Unendlich dankbar“, rief das junge Mädchen, „denn es ist das Beste, was ich für Sie tun kann.“

„Ach ja, Mama, wenn du das tätest!“ rief sie lebhaft. „Dann nicht, Elise,“ Frau Magda verschränkte die Hände lose, „trotzdem es nach meiner Meinung vielleicht für das Beste wäre, es bliebe wo es ist.“

„Nein, nein“, wehrte das junge Mädchen erschrocken. „Ich schenke es dir,“ schlug sie die Haustürglocke an. „Das wird Zernikow sein“, meinte Frau Magda und

gleich darauf trat auch der Genannte ein. Ein grüßendes Lächeln des Willkommen folgte ihm aus Elses Augen entgegen.

Walter entschuldigte sich, daß er etwas auf sich habe warten lassen, doch die zu erledigenden Briefe hätten ihn länger aufgehalten, als er vermutet. Er küßte der Frau des Hauses die Hand, wechselte ein paar verbindliche Worte mit dem Bankdirektor und drückte Elise herzlich die Rechte, die sich schmal und blaß aus dem düsteren Faltenwurf des Kleides ihm entgegenstreckte.

Dann meldete Maurer, es sei angerichtet und man ging zu Tisch. Es war ein ziemlich stilles Mahl. Die Kosten der Unterhaltung trug Heinrich Pohl fast allein. Frau Magda, die neben ihm saß, hörte ihm zwar aufmerksam zu, sie selbst aber sprach wenig. Elise dachte an das Bild des Vaters und sie schämte sich für die Mutter, die für sich sofort darauf Verzicht geleistet. Plötzlich fing sie einen Blick des Direktors auf, den dieser auf die Mutter gerichtet und in diesem Moment begriff das junge Mädchen, warum

Heinrich Pohl ein Interesse daran hatte, daß die Mutter ihr das Porträt zugestand.

Ein großes, fremdes Staunen erwachte in ihr. War es denn möglich, gab es Männer, die über das frische Grab dieses Freundes schon die Hand auszustrecken wagten nach seinem Eigentum? Ihr reines Jungmädchenherz erbebte, als hätte sie in einen graufigen Abgrund geschaut und mechanisch nur nahm sie ein wenig von den gereichten Speisen.

Aber die Gedanken des jungen Ingenieurs weilten bei Pieter de Ruiter und seiner verwachsenen Tochter und ihm war es, als könne er gegen den alten Schauspieler gar keinen Groll mehr hegen. Desto mehr aber wuchs sein Zorn und seine Verachtung gegen den Hofrat, der diese Abscheulichkeit gegen den Professor erlitten und während Walter ziemlich

schweigend aß, überlegte er, wie das „Privatissimum“ ausfallen sollte, das er dem Hofrat zugebacht, und davon er zu Pieter de Ruiter gesprochen hatte und er legte sich seinen Plan zurecht.

Nach dem Essen empfahl sich Direktor Pohl bald, da er in Schneiditz noch eine geschäftliche Angelegenheit zu ordnen hatte, deren er ja schon Alex Berner Erwähnung getan, als dieser ihn zuletzt in Berlin aufgesucht. Ehe



Die fünf erfolgreichsten Flieger der berühmten Jagdstaffel des Wittmeisters Freiherrn v. Richthofen. (Mit Text.)

A. g. XIII.

Pohl aber ging, versprach er Frau Magda, gegen Abend wieder in der Villa vorzusprechen, um mit ihr zu überlegen, was in der unangenehmen Geldangelegenheit zu beginnen sei.

„Wenn ich Montag vormittag heimreise, komme ich früh genug in meine Arbeitsstunde zurück“, hatte Heinrich Pohl geäußert.

Daraufhin hatte Frau Magda die Bitte getan, er möge dann morgen an der Verlobung teilnehmen, zu der außer einer älteren Verwandten, die zugleich Elses Pate sei, niemand weiter käme. Und der Direktor hatte zugesagt.

Magda Berner pflegte nach Tisch ein bißchen zu ruhen, und auch heute blieb sie ihrer Gewohnheit treu.

Else wollte um vier Uhr den Justizrat in seiner Sprechstunde besuchen, um ihn zu bitten, die Eingabe an die Landesgalerie wegen des Vaters Bild aufzusetzen.

Frau Magda wiederholte ihr noch einmal, sie möge tun, was sie wolle und für gut halte, sie überlasse ihr das Bild vollkommen.

Walter begleitete Else bis vor das Haus des Justizrats und versprach, nach einem kurzen halbstündigen Bummel, sie wieder abzuholen. Er dachte gar nicht an einen Bummel, so verlockend es ihm auch schien, ein bißchen näher an die fernherliegenden Berge heranzuspazieren. Aber dazu durfte er keine Zeit nicht benützen, er hatte anderes vor. Mit dem Hofrat gründlich abzurechnen, das mußte ihm jetzt das Wichtigste sein. Als hätte er Siebenmeilenstiefel an den Beinen, so stürmte der Ingenieur durch die Straßen und mancher verwunderte Blick traf den eiligen Passanten, der in seiner Gänge erst stoppte, als er dicht vor der Tür des Hofrats angelangt war. Versuchszeit war es eigentlich nicht, aber darauf konnte er keine Rücksicht nehmen. Hoffentlich traf er den Gesuchten an, damit er sich's vom Herzen reden konnte, was ihn bedrückte, damit er dem gewissenlosen Menschen sagen konnte, was für ein Schuft er war.

„Der Herr Hofrat ist zu Hause“, antwortete ihm das öffnende Dienstmädchen, „aber ich glaube kaum, daß er jetzt zu sprechen ist.“

Walter gab dem Mädchen seine Karte, die er schon vorher in ein kleines Kuvert getan hatte, weil es ja nicht nötig war, daß der ihn melde. Das dienstbare Geißt die Rückseite seiner Visitenkarte las. Darauf standen allerdings nur die wenigen sonderbar lautenden Worte: Ich wünsche Sie dringend in Angelegenheiten des alten Thomas zu sprechen.

Und sie schienen Wunder zu tun, diese Worte, denn während des Lesens derselben ward das volle gerötete Gesicht des wohlgenährten Hofrats ganz graubleich, so daß das Mädchen seinen Herrn erschrocken und zugleich erstaunt ansah.

„Lassen Sie den Herrn in den Salon eintreten, ich komme sofort“, rang es sich fast erstickt aus seiner Kehle, und als das Mädchen gegangen war, mußte er sich erst einen Kognat einschenken, so war ihm der Schreck in die Glieder gefahren.

Er nahm die Karte noch einmal zur Hand und buchstabierte den Namen ganz langsam, als erwarte er, daß sich derselbe verändern müsse. Aber die gestochenen kleinen Buchstaben behielten Form. „Walter Zernikow“, las der Hofrat halblaut und er wußte, das war der große Mann, der bei dem Professor gewesen, als er den Geist des alten Thomas zum zweitenmal zitierte, es war derselbe, der damals seinen Beistand angerufen und mit dem zusammen er den ohnmächtigen Berner heimgeleitet, den die zwei zufällig herbeigekommenen Beamten der Wach- und Schließgesellschaft trugen.

In jener Nacht hatte er sich selbst dem Manne vorgestellt, der ihn jetzt zu sprechen wünschte. Und als Erwiderung war ihm damals der Name Walter Zernikows entgegengekommen, von dem er jetzt wußte, daß er sich mit Else Berner verloben würde.

Der Hofrat fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn, ihm war siedendheiß geworden. Wenn die verdammte Bemerkung auf der Rückseite der Karte nicht gewesen wäre, hätte er natürlich an einen einfachen Höflichkeitbesuch gedacht, — aber so —

In seinem Hirn kreuzten sich die verschiedensten Gedanken, er legte sich zurecht, was er antworten würde, wenn der ungebetene Besuch dieses oder jenes fragen sollte. De Ruyster reiste heute abend ab, damit war ein gefährlicher Zeuge fort, er mußte er sich selbst und überhaupt, seine Haltung ward wieder aufrechter, was konnte dieser Herr Zernikow wissen. Schließlich kam er nur, um ihn zu befragen, ob er selbst, da er so nahe der Galerie wohnte, etwas von dem Spul bemerkt, denn wahrscheinlich hatte er den als alten Thomas kostümierten Holländer doch gesehen. Merkwürdig, in jener Nacht hatte er zu ihm kein Wort darüber fallen lassen. Aber er mochte in der Bestürzung über des Professors Zustand darauf vergessen haben.

Sicherer erhob Weiden den Kopf und festen Schrittes ging er hinüber in den Salon. Aber schon der erste Blick auf das tiefeste Gesicht des ihn Erwartenden zeigte ihm, daß seine mühsam zusammengelassene Sicherheit wohl nicht allzu lange vorhalten würde, aber dennoch verjuchte er Haltung zu bewahren. Er streckte dem

anderen mit verbindlichem Lächeln die Hand entgegen, freute sich sehr, Herr Zernikow, Sie bei mir zu begrüßen.

Walter übernahm die Hand, die sich ihm bot, mit augenscheinlicher Absicht und scharf entgegnete er: „Und ich bedauere leicht, ich Sie aufsuchen mußte, um Ihnen zu sagen, daß Sie ein niedrig und gemeindenkender Mensch sind!“

„Was — erlauben — Sie — sich?“ Der Hofrat prallte haltlos. „In meinem eigenen Hause wagen Sie es, mich zu beschämen?“ — Sie —, er rang nach Luft, das fing ja schon schlimm an, als er in seinen ärgsten Befürchtungen gedacht hatte.

Jedoch ehe er sich noch zu fassen vermochte, klang es ihm über und unerträglich ins Ohr: „Ich werde Ihnen hier in meinem eigenen Hause zu sagen wagen, was ich für recht halte“, und wirklich setzte der Ingenieur hinzu: „Wenn Sie es nämlich hierher anführen wollen, muß ich mit der Schneiderei Einwohnungsamt als Zuhörer suchen für eine Erzählung, deren Titel lautet: Bitte man auf schnellstem Wege einen geldbedürftigen Schwiegervater zum Galerienleiter machen!“

„Ah!“ Wie ein Schrei war dieses „Ah!“

„Sie sehen, Sie brauchen mir gegenüber gar keinen Respekt zu machen, sich aufs hohe Pferd zu setzen“, fuhr Walter in der andächtig schneidenden Tone fort: „Ich bin gründlich orientiert!“

Nur einen stammelnden Laut brachte der dicke Hofrat zu sich und dabei sah er braunrot aus, als wenn ihn in nächster Zeit ein Schlaganfall bedrohe.

„Ihr Helfer bei dieser ekelhaften Komödie hat einmal gefaselt“, sprach der Ingenieur in gleichem Tone weiter.

Der Hofrat ließ sich in den zunächst stehenden Stuhl sinken, seine Beine wankten und eine Furcht stand plötzlich vor ihm, und sah ihn an mit großen, gräßlichen Augen und rief ihm, hervor, während die Angst sein Gesicht fast zu einer Frage machte: „Was heißt das: er hat gefaselt?“

Langsam, mit starker Betonung kam es zurück: „Dein Name ist in Polizeigewahrsam und es wird wohl gleich Klingelton jemand kommen, um den Herrn Hofrat gleichfalls zu bitten, zum Polizeibureau zu erscheinen.“

Weiden taumelte empor und strebte der Zimmertür zu, „Hierbleiben!“ Zernikow stellte sich ihm in den Weg.

„Lassen Sie mich“, der andere leuchtete vor Aufregung. „Antworten Sie, ein Hofrat von Weiden ließe sich von einem Mann wie ein kleiner Taschendieb mitten durch Schneiderei fassen?“

„An solche Möglichkeiten hätte ein Hofrat von Weiden nicht denken müssen!“

„Machen Sie mich nicht rasend, Mann“, die Augen des Hofrats sahen aus den Höhlen. Er hatte jegliche Übermut verloren, sonst hätte er sich doch sagen müssen, daß das nicht reichte. „Auf die Polizei holen“ wohl kaum so ging. Atemlos stand vor Walter Zernikow, seine Hände hatten sich zu Fäusten geschlossen, als wollten sie gerade auf den Jüngeren einschlagen.

Doch der Ingenieur rührte sich nicht vom Fleck. Nervenlos verstellte er den Ausgang und weidete sich an der Aufregung des Hofrats, und seine Stimme war voll kalten Hohnes. Endlich sprach: „Beruhigen Sie sich nur, Herr von Weiden, denkt niemand daran, Sie zur Verantwortung zu ziehen, oder ich allein. Bieten Sie Ruyster weilt nach wie vormals in Ihrem Hause im Schloßgäßchen, falls er nicht bereits die Reise nach Holland angetreten hat.“

„Ist das wahr?“ zitterte es aus dem Munde Weidens. Es war, als wiche die Erregung, die alle seine Nerven hatte reizen lassen, schon etwas zurück.

„Ja, es ist wahr.“ Knapp und schnell erfolgte die Antwort. „Aber nun möchte ich vor allem wissen, was Sie vorhatten, Sie hinauseilen wollten?“

„Was kümmert das Sie?“ Der Hofrat trug den Kopf wieder höher.

„Ich bitte um Antwort, vergessen Sie nicht, Sie sind in meine Hand gegeben.“

Der andere brummte etwas Unverständliches und nach Seitenblick auf den Ingenieur presste er zwischen den Zähnen hervor: „Erschießen wollte ich mich, was wäre mir denn übrig geblieben.“

„Ja so!“ nickte Walter, „ich habe es mir beinahe geglaubt. Er lachte kurz auf: „Wäre nicht schade um Sie gewesen, da der andere Miene machte ihn zu unterbrechen, sagte er: „Nein, es wäre wahrscheinlich nicht schade gewesen um Sie, wenn Sie er leiser hinzu, die Verzweiflung und Todesangst haben Sie ja durchgelassen und die Furcht vor dem Stand der Polizei auch, — also“ — er machte eine kleine Pause, dachte, daran kann ich mir beinahe genügen lassen. Nur aber nehmen Sie noch einen Moment Platz. Sie gestatten, daß ich selbst auf einen Sessel nieder, nur eine Kleinigkeit noch mit Ihnen zu erledigen, dann ist meine Mission hier beendet.“

mechanisch, gleichsam einem Zwange gehorchend, setzte sich auf. Er war froh, daß vorläufig keine Gefahr drohte und erleichtert der Seufzer hob seine Brust.

Walter Bernikow bemerkte es und lächelte spöttisch. „Ich knappe lassen, denn meine Zeit gestattet mir keine lange Haltung mehr mit Ihnen. Sie selbst werden auch kein Verlangen danach tragen,“ warf er ein, „also kurz heraus, wünsche von Ihnen eine schriftliche Bestätigung darüber, daß die Sage vom alten Thomas zum Leben erweckten, um den Professor zu erschrecken, von dem Sie wußten, daß die große Aufregung auf ihn sehr schädlich, wahrscheinlich sogar tödlich wirken konnte.“

„Hörst Sie toll!“ rief Weiden hervor, „dann dürfte ich nur auf die Polizei gehen und ein Geständnis machen.“ „Bitte,“ wendete der Jüngere ein, „da befinden Sie sich in einem großen Irrtum. Wenn Sie der Polizei ein Geständnis machen, dann kommt die Sache in die Öffentlichkeit, wird Sie vor den Richter stellen und der Hofrat von Weiden seine Rolle hier in Schneiditz ausgespielt haben.“

Der andere wollte ihn unterbrechen, doch er machte eine abbrechende Bewegung. „Lassen Sie mich ausreden, damit wir zu Ende kommen, meine Zeit drängt.“ Er sah dem Hofrat ins Auge. „Wenn Sie mir dagegen ein schriftliches Geständnis so bleibt das so ziemlich unter uns, ich verspreche Ihnen, niemals so zu benutzen, daß Sie dadurch den geringsten Schaden erleiden. Frau Professor Berner und ihre Tochter sind klugen Menschen, denen ich es zeigen würde und ich gebe Ihnen schon jetzt die Versicherung, die beiden Damen werden bemerken, was sie dadurch erfahren, zu niemand reden.“

„Na! Weiber können nicht schweigen“, verächtlich sagte es der Hofrat und sein Organ war rau.

„Also wollen Sie oder nicht“, Walter stand auf.

„Stundenlang starrte der Ältere in dumpfem Schweigen nach hin, dann erhob er sich schwerfällig. „Geben Sie mir ein Ehrenwort, daß niemand außer den beiden Damen das Geheimnis sieht und daß die zwei wirklich schweigen?“

„Ein Ehrenwort ist eigentlich zu schade für Sie,“ erfolgte die Antwort, „aber reinetwegen, ich gebe es Ihnen.“

„Guten Augenblick schien der Hofrat mit sich zu kämpfen, dann schritt Bernikow voran in sein nebenangelegenes Arbeitszimmer. „Ich werde diktieren!“ jagte der Ingenieur kurz.

Der andere nahm am Schreibtisch Platz und ein paar Minuten später verließ Walter das Haus des Hofrats. In seiner Brieftasche lag ein Schriftstück, das ihn in den Augen Frau Magdas recht fertigen mußte. Wenn die Mutter Elses das gewußt hätte, dann wußte sie, daß er keineswegs die Schuld trug an ihres Sohnes Ohnmacht und kurz darauffolgenden Tod.

Langsam wanderte Bernikow der Wohnung des Justizrates zu, um die Geliebte abzuholen.

„Wessen saß Weiden völlig vernichtet in seinem Zimmer. Er niederte Pläne, Schneiditz für immer zu verlassen, denn er hatte es es wagen dürfen, der Frau oder Tochter des Toten unter die Augen zu kommen. Nein, er mußte fort und bald als möglich, er mußte sich noch für seine alten Tage einen neuen Wohnsitz umsehen.“

„Sie hatte dem Justizrat kaum ihr Anliegen vorgebracht, da vergnügt aus: „Gott sei Dank, nun denke ich, werden wir bald wissen, wo sich das verschwundene Geld befindet!“

Das junge Mädchen schaute maßlos erstaunt auf den älteren. Sie begriff keine Silbe und äußerte sich auch in diesem Sinn. Der Justizrat lächelte: „Gewissermaßen denke ich mir, hängt es mit dem Geld zusammen, wenigstens kam mir der Gedanke heute der Bankdirektor bei mir war.“

„Darf ich wissen, weshalb Ihnen dieser Gedanke kam?“ fragte das Mädchen helle Stimme klug sehr fragend.

„Ich darf Ihnen das wissen“, nickte Stern freundlich und die zur Seite seines Schreibtisches saß, durch seine Brillen an. „Der Direktor erzählte mir nämlich die geheimnisvolle Geschichte von dem brennengebliebenen elektrischen Licht und tausendmarktschein, und dabei fiel mir ein, daß erstens, diese Geschichte, zweitens, das vermisste Geld, und drittens, ein von dem seligen Vater bei mir hinterlegtes versiegeltes Kuvert in irgendeiner Verbindung stehen müssen.“

„Mein Vater hat ein versiegeltes Kuvert bei Ihnen hinterlegt,“ fragte das Mädchen voll grenzenloser Verwunderung, „aber weshalb verrieten Sie denn bisher nichts davon?“ „Ich darf nicht durste, der Herr Professor wünschte es nicht.“ „Aber wünschte es nicht, ja, aber weshalb reden Sie mir davon?“

„Schüttelte den Kopf, sie atmete schwer, ungeduldig die Hand erschuend, die auch nicht lange auf sich warten ließ.“

„Jetzt darf ich sprechen“, versetzte der Justizrat und seine Brillengläser funkelten ordentlich vor Vergängen, daß es soweit war. „Blagte ihn doch die Neugier immer mehr, zu erfahren, was in dem Kuvert enthalten war. „Ja, jetzt darf ich sprechen“, und betonter redete er weiter: „Ich sollte zu keinem Menschen etwas von dem Kuvert verlauten lassen, selbst dann nicht, wie Ihr Herr Vater verlangte, wenn seiner Familie und mir manches nach seinem Tode sonderbar und auffallend erscheinen sollte, und Sie wissen, daß dies mit dem verschwundenen Geld der Fall war und eigentlich noch ist.“

„Sein Ton ward kühler, geschäftsmäßiger: „Also jetzt, mein gnädiges Fräulein, wollen Sie mich mit dem Auftrag betrauen, das Porträt Ihres verstorbenen Vaters aus der Landesgalerie zu reklamieren?“

„Zunächst, Herr Justizrat.“

„Dann ist also der Moment gekommen, da ich verpflichtet bin, das mir von Ihrem seligen Vater zur Aufbewahrung übergebene Kuvert mit der Aufschrift „Mein letzter Wunsch“ zu öffnen. Dieses Kuvert darf nur erbrochen werden,“ fuhr er erklärend fort, „wenn die Familie das Bild für sich beansprucht. Wenn das Bild nicht zurückgefordert wird, soll das Kuvert erst sechs Monate nach dem Tode des Testators geöffnet werden.“

„Else war von dem Gehörten ganz verwirrt. Was mochte der Vater nur mit diesem letzten Wunsch bezwecken und ob darin wirklich etwas über das vermisste Geld enthalten war. Ihr Gesicht mußte wohl ihr Denken allzu deutlich widerspiegeln, denn der Justizrat meinte mit leichtem Lächeln: „Nur noch ein ganz klein wenig Geduld, dann wissen wir, was es mit Ihres seligen Vaters letztem Wunsch auf sich hat.“

Er strich sich über das stark gelichtete Haar: „Ich denke, mein gnädiges Fräulein, wir machen die Geschichte so: Sie gehen jetzt nach Hause und bereiten Ihre Frau Mutter vor und wenn meine Sprechstunde beendet ist, gestatte ich mir, in der Villa Berner zu erscheinen und das betreffende Schriftstück mitzubringen.“

Das junge Mädchen zeigte sich damit einverstanden und schied mit freundlichem Händedruck.

Gerade als Else aus der Haustür trat, begegnete sie Walter, der sie soeben abholen wollte.

„Nun, mein Lieb, alles erledigt?“ fragte er zärtlich und während sie neben dem hochgewachsenen Manne durch die schon leise dämmernden Straßen heimwärts ging, teilte sie dem aufmerksam Zuhörenden mit, was sie soeben beim Justizrat erfahren und sie tauschten beide ihre Gedanken darüber aus. Walter dachte, daß heute ein rechter Tag der Überraschungen für die beiden Frauen sei, denn auch er hatte ihnen noch eine Mitteilung zu machen. Vorsichtig griff er an seine Brusttasche, darin das schriftliche Geständnis des Hofrats leise knisterte. Ja, noch heute sollten es Frau Magda und Else erfahren, was sich in jener Nacht vor einer Woche zutrug. Frau Magda mußte dann wohl ihr Mißtrauen begraben, mit dem beschwert er doch nur gedrückt und unfroh dem geliebten Mädchen den glatten, goldenen Reif an den zarten Finger gesteckt hätte.

Welch glückliches, ruhiges Bewußtsein ihm das kleine Papierchen gab, das ihm der dicke Hofrat hatte ausstellen müssen. O, dieses Mißtrauen Frau Magdas! Wie hatte es ihn gequält und gepeinigt! Wie ein dumpfer Druck hatte es auf ihm gelegen, seit der Professor starb, nun aber konnte er sich davon frei machen. Gott sei Dank, daß es soweit war, dachte er voll frohen Jubels, und das, was er den beiden Frauen zu sagen hatte, erschien ihm noch viel, viel wichtiger als alles, was sie durch den Justizrat erfahren würden.

Else bat den Geliebten, im Wohnzimmer auf sie zu warten, sie selbst gönnte sich aber nicht einmal die Zeit, Hut und Jackett abzulegen, sondern stürzte sofort in das Zimmer der Mutter, die noch auf ihrem Ruhebett lag und halb schlafend, halb wachend, vor sich hinräumte.

Elses hastiger Eintritt erschreckte sie. Ein wenig ärgerlich ob der Störung hob die schöne Frau die langen Wimpern, die ihre Augen einfaßten wie seidene Fäden. Vorwurfsvoll klang es der Tochter entgegen, doch das nächstmal erst ließ sie vorsichtig anzuklopfen.

„Entschuldige, Mama, das überlegte ich soeben gar nicht, die Neuigkeit, die ich mitbringe, ließ in meinem Kopf gar keinen Raum, noch an etwas anderes zu denken.“

Frau Magda machte eine nachlässige Bewegung und rückte an dem bunten Seidenkissen, auf dem ihr Kopf ruhte. „Es tut mir leid, aber von deiner Neuigkeit verspreche ich mir nicht viel.“

„Höre mich einen Augenblick ruhig an, Mama,“ scholl es zurück, „dann änderst du deine Meinung ganz entschieden.“

„Mich interessiert es momentan nur, zu wissen, wo das Geld Unterschlupf fand, leicht gereizt war der Ton.“

„Nun, das kannst du vielleicht schon sehr bald erfahren!“

Frau Magda hatte sich mit einem Ruck aufgesetzt, ihre Augen hefteten sich voll erwartungsvoller Spannung auf die Tochter. Else berichtete fast wortgetreu ihre Unterhaltung mit dem Justizrat, so wie sie es auch Walter gegenüber getan.



Deutscher Meldereiter mit Gasmaske.
(Nach einer Aufnahme aus dem Kampfgebiet im Westen.)

Frau Magdas Atem ging rasch und kurz, und als das junge Mädchen endete, atmete sie tief auf: „Zweifelloos werden wir durch dieses, von Papa hinterlassene Schriftstück, etwas über das Geld hören“, rief sie aus, „aber“, Zweifel saßen sie jähling wieder an, „vielleicht enthält es auch nur irgendeine Bestimmung des Bildes wegen, weil Papa ja die Eröffnung des Ruberts mit der eventuellen Rückforderung des Bildes in Verbindung bringt.“

Ihre anfänglich frohere Stimmung wollte schon wieder einer leichten Niedergeschlagenheit weichen. Dabei fiel ihr Blick, der sich seitwärts richtete, in den Spiegel und elastisch erhob sie sich vollständig. „Nun wir werden ja sehen“, sagte sie obenhin, „aber jetzt will ich mich noch umkleiden.“

Sie stand jetzt dicht vor dem Spiegel und zupfte und schob an ihrem Haar herum: „Gut, daß meine Frisur durch mein Liegen auf dem Ruhebet. nie besonders zerstört wird“, wohlgefällig bewunderte sie ihr in kunstvollen Wellen und Boden arrangiertes Haar.

Else biß die Lippen zusammen. Derartige oberflächliche Bemerkungen ihrer Mutter stießen sie ab, wenn sie sich unvermittelt an irgendeinem ernstesten Gespräch anschlossen.

„Ich will Jackett und den Hut forthängen“, meinte sie, sich zur Türe umwendend, und fügte noch hinzu: „Walter ist auch wieder hier, er ist im Wohnzimmer“, und von einem heißen, großen Wunsch

plötzlich ganz erfüllt, ging sie mit ein paar flüchtigen Schritten auf die Mutter zu und weich und eindringlich rang es sich ihre Lippen: „Sei lieb zu Walter, Mama, bitte, sei freundlich ihm, um meinetwillen, um Papis Willen, der ihn gern mag und auch um meinetwillen, er ist so gut, er ist der beste, der aller Menschen.“ Die ganze Inbrunst ihrer vollen jungen Schwang sich wie heller, jubelnder Glodenton durch ihre Lippen.

Eine Sekunde stand Frau Magda verwirrt, wie eine mit heranbrausende Welle schien die aus dem Innersten kommende Bitte auf sie anzustürmen und sie dachte daran, daß sie vor langen Jahren einmal mit ähnlichen Worten die Eltern schwor, sich Alex Berner wohlwollender zu bezeigen, weil sie seinen, geistvollen Künstler liebte, weil er mit seiner schlanken Gestalt, seinen seelenvollen Augen so herzzwingend in ihr junges, engumgrenztes Hofdamenleben getreten war, weil seine warmen Reden wie lauer Frühlingswind das starre Eis ihres Hofdamendaseins auftaute.

Frau Magda zuckte zusammen: Nun war er tot, der ihr einst das Glück einer ganzen Welt bringen sollte und sie lebte, lebte — ein heimlicher Blick flog zum Spiegel hin — und sie freute sich, daß sie lebte, freute sich ihrer Schönheit, sie spannte Zukunftspläne, und — dachte schon verstohlen an einen andern Mann, ließ sich seine offenkundige Verehrung gefallen und überlegte, welchem Behagen und Luxus sein Reichtum ihr verhelfen könnte. Und doch hatte sie einmal ihren Mann sehr, sehr lieb geliebt, aber langsam, mit molligem Behagen ward dann aus ihrer Gewohnheit, und Gewohnheit stumpft ab. — Allmählich ward ihr für den in den letzten Jahren sehr leidenden Gatten



Malerischer Unterstand in einem deutschen Waldlager.



England und der U-Bootskrieg: Blick auf den Hafen von Portsmouth, den Hauptkriegshafen und die stärkste Festung Englands.



Belohnung. Gemälde von B. Wagner. (Mit Text.)

großes Mitleid, das sich in gelegentlicher überströmender hilfsbereiter Freundlichkeit Luft machte. Sein Tod hatte sie aufrichtig betrübt, aber nicht gebrochen. Ja, das war aus all der machtvollen Leidenschaft von ehemals geworden! Ihrem Kind würde es nicht anders ergehen, aus den schmalen ausgetretenen Stufen des Alltags würde auch ihre große Liebe hinuntergleiten zur Gewohnheit, zur manchmal so entsetzlich ermüdenden Gewohnheit.

Es sollte allerdings auch andere Ehen geben. . . Aber jetzt darüber nachzudenken war nicht Zeit, Ehes ihr wie fragend zugeneigtes Köpfchen erinnerte Frau Magda, daß ihre Tochter eigentlich eine Antwort, gewissermaßen ein Versprechen, erwartete. Ehes Augen kamen ihr ängstlich, gleichsam tastend entgegen.

Warum schwieg nur die Mutter solange, warum nur? War ihre Bitte zu kühn gewesen, ward es der Mutter zu schwer, sie zu erfüllen? Schon wollte sie sich abwenden, da legte sich Frau Magdas Hand auf ihre Schulter. „Wollen jetzt nicht davon reden, Kind. Ich möchte mir ja alle Mühe geben, Walter freundlich entgegenzukommen, aber ich kann nun einmal das Mißtrauen nicht niederzwingen, kann's nicht.“ Sie sah gerade vor sich hin. „Kann es nicht eher, bis er mir sagt, was sich in der Nacht heute vor einer Woche zugetragen zwischen ihm und Papa, denn daß etwas geschehen ist, dafür lege ich meine Hand ins Feuer.“

Else schloß auf und ein resignierter Zug lagerte sich um ihren Mund. Was nützte alles Reden, darüber kam die Mutter nicht hinweg und — herbe senkten sich sekundenlang ihre Mundwinkel — manchmal quälte sie der gleiche Gedanke, der die Mutter nicht losließ und den sie doch nicht hegen durfte, denn wahre Liebe soll blind vertrauen.

Mit einem müden Lächeln ging sie zur Tür.

(Schluß folgt.)

Die Wage.

Von Jean Rochon. (Nachdruck verboten.)

Autorisierte Übersetzung von Alfred Mayer-Eckhardt.
Hier“, sagte der Arbeiter und stellte die Wage vorsichtig auf die riesige Tafel, die Herrn Meyrat als Schreib- und Arbeitstisch diente.

Herr Meyrat unterzog das Meisterstück einer peinlich genauen Untersuchung; es war in ein Glasgehäuse eingeschlossen und auf eine Messinggäule montiert, an deren Spitze ein dünner Stahlseil erzitterte, der unter dem Auf- und Niederschwanen der runden, wie Gold blühenden Wagschalen nach rechts und links ausschlug.

„Das ist ausgerechnet!“ sagte Herr Meyrat nach einer Minute. „Alle Achtung, B. dot!“

B. dot küstete das Glasgehäuse, legte auf die eine Wagschale ein winziges Blättchen Zinnfolie, auf die andere ein abgerissenes Endchen Zigarettenpapier und sagte, nachdem der Kasten wieder geschlossen war: „Nun dauert es gut fünf Minuten, bis die Wage ausbalanciert ist; sie ist so empfindlich, daß sie noch Zehntelmilligramme anzeigt.“

„Offenbar ein wertvolles Instrument für Laboratorien,“ murmelte Herr Meyrat nachdenklich, dann, entschieden wie ein Mann, der nicht gewohnt ist, lange zu überlegen: „Ich biete Ihnen zweitausend Franken für das Patent.“

Der Arbeiter schüttelte den Kopf.

„Nein, Herr, das kann ich nicht. Nur des Interesses halber habe ich Ihnen die Wage gebracht. Gewiß, zweitausend Franken sind ein schönes Geld, aber damit wäre nicht einmal das Licht bezahlt, das ich dazu verbraucht habe! Zehn Jahre lang damit zugebracht, zu erfinden, zu studieren, zu verbessern! Zeit, Schlaf, Anstrengung und Geld hat's mich gekostet — Sie können es sich gar nicht vorstellen.“

Eine stüchtige Aufwallung von Stolz verhielt sich unter einem spitzbübischen Lächeln, als B. dot, mit dem Zeigefinger auf sein Werk deutend, fortfuhr: „Und dann, Herr Prinzipal, das ist mein Kind — ich bin Junggeselle — indem ich mich mit ihm beschäftigt habe, schwand meine Jugend, ohne daß ich es merkte, dahin.“

„Sie denken doch nicht daran, die Erfindung selbst auszubeuten?“

„Ich will erst sehen. Vorausgesetzt, daß ich die Mittel fände.“

„Ich glaube, Sie überschätzen die Bedeutung.“

„Nicht doch! Eine Präzisionswaage, wie diese, ist im Handel gut fünfhundert Franken wert.“

„Möglich, aber der Herstellungspreis?“

„Nicht, so sehr groß.“

„Na, überlegen Sie sich's. Ich denke, ich habe Ihnen ein sehr anständiges Gebot gemacht.“

B. dot überlegte an den nächsten Tagen hin und her; das Angebot Herrn Meyrats schien ihm nicht verlockend. Was bedeuteten denn die zweitausend Franken im Vergleich zu seinem Aufwand an Mühe und Arbeit? Das erste Verkaufsjahr mußte das Fünf-

fache bringen! Auch er fühlte begreiflicherweise Stolz über Gedanken, seine Erfindung selbst auszubeuten, dieses zart gebrechliche Kind, das seine Gedanken zehn Jahre lang getrieben hatte, nicht in andere Hände übergehen zu sehen. Was hat er denn groß nötig, um etwas zu werden und sich eine Stellung in der Industrie zu schaffen? Eine kleine Werkstatt in einer Gasse, ein wenig Geld für die erste Einrichtung? Das würde doch finden lassen! Die Geldbarleiher unterstützen doch gern eine aussichtsreiche Erfindung! Nur ein wenig irgend jemand würde sich schon finden, der ihm gegen seinen Anteil am Ertrage die helfende Hand hinhalten würde.

Dann würde B. dot nicht länger Arbeiter sein, dann war B. dot Unternehmer! Ehrgeiz ist dem Fleißigen erlaubt. Ein gelunglicher Erfolg wäre nur der billige Lohn für die aufgewandte Mühe und Mühe. Nein! Herr Meyrat soll seine Präzisionswaage haben! Um keinen Preis! Jeden Abend, wenn B. dot von der Arbeit kam, betrachtete er eifrig und verliebt zugleich das kleine Meisterwerk in seinem Glasfaß. Er besah die einzelnen Teile; wie wohlgefügt, wie sorgfältig ausgefeilt, wie schön in der Ausführung! Aus ihrer Schönheit entwickelte sich in ihm ein Verständnis für die Schönheit des Ganzen; es erfüllte ihn mit einem Stolz, der ihn fast berauschte.

Eines Morgens arbeitete er am Schraubtisch, als der Meister an ihn herantrat.

„B. dot, da fragt jemand nach Ihnen.“

Er legte seine Anzeigenglocke hin und schritt durch das Tor der Werkstatt auf den Hof. Dort sah er seine Nichte, ein großes Mädchen von zwölf Jahren, auf sich zukommen.

„Komm schnell, Vater stirbt.“

An die fünf Jahre hatte er seinen älteren Bruder nicht gesehen. Jemandem dummer Streit hatte sie auseinandergebracht, wo kein Annäherungsversuch war gemacht worden. Jetzt aber, da B. dot schnell Schürze und Arbeitsbluse ab und ging mit mächtigen Schritten dem Kinde zur Seite die Straße hinab.

„Was ist ihm passiert? Ein Unfall?“

„Nein; der Arzt hat gesagt, ein Blutsturz aus der Lunge.“ Als B. dot die Kammer betrat, lag sein Bruder im Sterben.

„Georg, kennst du mich noch?“ Der Sterbende öffnete die Augen und heftete sie langsam auf seinen Bruder. Stummles Flehen um Veröhnung lag in dem Blick, vor allem aber die Verzweiflung eines Menschen, der weiß, daß er die Seinen ohne Schutz und ohne Mittel zurücklassen muß.

B. dot drückte einen Kuß auf die schon erkaltende Stirn. Sterbenden, der zehn Sekunden später in seinen Armen den Frieden gefunden tat. Dann sah der Arbeiter um sich und sein Blick fiel auf die schluchzenden Kinder und ein verhärmtes Weib; auf die elendlichen Möbel in einem elenden Loch; auf schmutzige Wände. Das Herz krampfte sich ihm zusammen beim Anblick dieses Elends, das aus allen Ecken der Wohnung, aus diesen bleichen Gesichtern und verfallenen Körpern ihm angrinste. Denn er hatte als Handlanger nie mehr als zwanzig Sous die Stunde verdient. B. dot hatte es gewußt und wohl gedacht, daß sein Leben bei so lärglichem Verdienst und so großer Familie ein mühsames Leben führen müsse; aber von solchem Elend hatte er sich keine Vorstellung gemacht.

Was war da zu tun in diesem Augenblick, da der einzige, der der Familie ein lärgliches Stück Brot fortgerafft hatte? Wie sollte er, B. dot, mit seinem schwächlichen, kränklichen Kleinen unterhalten, die Gesundheit kräftigen? Daran war nicht zu denken. Die tausend Franken des Herrn Meyrat. . . Der Verkauf seines Patentes. . . Seine Wage verkaufen, den Preis seiner zehn Jahre Arbeit, seines unablässigen Mühsens und Ringens opfern!

Nein, nein, alles, nur das nicht!

Der letzte Blick seines Bruders schnitt ihm durch die Seele. Dieser Blick! In ihm lag das ganze Weh, die ganze Angst eines Menschen, den das Schicksal vor Erfüllung der Lebensaufgabe dahintrast. . . Dieser Blick, der ihm sagte: „Erbarme Dich ihrer!“

In dieser Sekunde dämmerte in B. dot der Gedanke an die Pflicht. Und die Fehde, die so lange zwischen ihm und seinem Bruder geherrscht hatte, ließ ihm diese Pflicht jetzt um so dringender erscheinen. Immer klarer wurde ihm die Notwendigkeit, das Geschehene vergessen sein zu lassen, die Bitternis der Vergangenheit in Zukunft durch Güte auszulöschen. Mit zitternder Notwendigkeit drängte sich ihm die Pflicht des Opfers auf, die er erfüllen mußte, diese Pflicht, da galt kein Zögern.

„Herr Meyrat, ich habe es mir überlegt, ich nehme die tausend Franken.“

„Ha! Das ist vernünftig.“
 Die Lächeln umspielte die Lippen des Arbeiters. Ohne auf
 Fragen seines Arbeitgebers einzugehen, hielt er ihm das
 hin. „Hier die Geburtsurkunde meines Kindes!... Mein
 Vater ist gestorben und hat mir die Sorge für seine Frau und
 Kinder hinterlassen! Da muß ich mich wohl von meinem
 Vater trennen, um die seinen aufzuziehen. Geben Sie mir das
 hier ist die Quittung!“

Der Strickstrumpf.

Novellette von Clara Frieß. (Nachdruck verboten.)

Der Verwundete erwachte aus seiner Betäubung. Ganz
 langsam kam ihm die Frage, wo er sei? Sein erster Ge-
 danke war, daß er daheim in seinem Knabenbette in der Kam-
 mer lag und die Mutter gleich zum Beden kommen würde.
 Die Mutter war doch tot — und es war Krieg gewesen —
 leicht hatte im Unterstand geschlafen, eng zwischen all den Ka-
 den. Und nun lag er in einem Bett, — einem richtigen
 in einem großen, dämmerigen Raum!

Wie weit war er mit seinem Denken gekommen, als die Schwe-
 ster ihm trat und mit ihrer Taschenlampe sein Gesicht be-
 leuchtete. Sie sah die Frage in seinen wachen Augen und gab
 keine Antwort.

Sie sind bei uns im Feldlazarett, und wir wollen Sie schon
 pflegen. Der Stabsarzt hat Sie gestern Abend in der Rat-
 te untersucht und verbunden und alle Hoffnung auf gute Hei-
 lung. Und nun müssen Sie schlafen, — es ist noch lange nicht Tag.“
 Er schloß, er zuschließen die Augen, wie ein müdes Kind sich
 legt, das sich daheim in Sicherheit weiß.

Am anderen Nachmittage fand die Schwester Zeit, ein wenig
 mit ihm zu plaudern. „Sie haben Glück gehabt“, sagte sie. „Ein
 dicker, wollener Strumpf in Ihrer Brusttasche hat den Schuß
 abgewehrt und von der Herzgegend abgelenkt.“

„So ist der Strumpf?“ fragte er eifrig. „Und ein Brief,
 auch in der Brusttasche gesteckt?“

Die Schwester legte beides auf sein Bett: einen handgestrick-
 ten Strumpf, von der Kugel durchlöcherter Soldatenstrumpf und
 einen Brief, der unverfehrt geblieben war. „Ich will Ihnen den
 Strumpf gleich stopfen“, sagte sie. „Er scheint ganz neu und
 macht zu sein. Aber wo steht der andere von dem Paar?“
 „Ich hab' nur den einen“, sagte der Kranke und hielt Strumpf
 und Brief fest in den Händen. „Und dieser eine wird nicht ge-
 fressen, — der wird zum Andenken aufbewahrt, just wie er jetzt
 aussieht. Sein Kamerad ist noch in der Heimat und noch gar
 fertig. Ich hab' vor ein paar Tagen erst diesen einen be-
 kommen und mich so darüber gefreut, daß ich ihn in der Brust-
 tasche verwahrt hatte —“

„Davon müssen Sie mir erzählen“, sagte die Schwester
 lachend. „Ich hab' just ein Viertelstündchen Zeit und offene
 Hand und ein warmes Herz.“

Er erzählte er seine Geschichte, langsam, oft nach den Worten
 und, Strumpf und Brief nicht aus den Händen lassend.

Seine Mutter ist eine einfache, stille Frau gewesen und ich
 einziges Kind. Wir lebten von ihrer kleinen Witwenpension
 von dem, was sie mit Nähen und Stricken verdiente. Ich
 Lehrer werden und mußte früh mit Nachhilfestunden geben
 Teil mitverdienen. Am Tag war's viel Hasten und Rennen,
 am Abend konnte ich in Ruhe die eigenen Arbeiten machen.
 Ich war gewohnt, daß die Mutter mit ihrem Strickstrumpf
 gegenüber saß. Wir sprachen kaum miteinander; aber irgend-
 was mir gut und half mir bei der Arbeit, daß die Mutter
 und ich ihr leises Stricknadelklappern hörte.

Ich hab's noch erlebt, daß ich nach bestandnem Examen die
 Lehrstelle in Rothenhufen bekam und hat unsere Wohnung
 eingerichtet und noch ein paar Jahre in Ruhe und Liebe
 mit mir gelebt. Nach ihrem Tode war ich sehr einsam. Tags-
 über, — da gab's Arbeit genug in Schule und Garten.
 Am Abend war das Alleinsein schwer, trotzdem ich
 oft in der gemütlichen Stube bei meinen Büchern saß und
 die Frau sich nie mit mir unterhalten hatte. Aber ihr liebes
 Gesicht und ihr Strickstrumpf fehlten mir.

So sah ich mich nach einer Frau um und fand sie bald, —
 ein junges Ding, ein Gastwirtsstöchterchen aus der nahen
 Gegend. Gern genug haben wir beide uns gehabt. Es schien so
 gut, daß wir glücklich miteinander würden und ist dann doch
 eine schwere Sache gewesen. Vielleicht war's meine Schuld.
 Ich eigensinnig und streng gewesen und hab' kommandiert,
 nicht übereins das in der Schule angewöhnt, wo niemand
 sprechen darf. Und sie war ein verwöhntes Kind und daheim
 eine ewige Unruhe und Unterhaltung gewöhnt. So hat sie
 meine Art und die Stille im Haus schlecht finden können,

ist viel zu ihren Eltern gegangen und oft Tage und Nächte fort-
 geblieben. Das war mir hart. Wenn ich sie bat, doch abends
 daheim zu bleiben, so tat sie's wohl einmal; aber es war eine
 Unruhe in ihr, die sie nicht still bei mir sitzen ließ. Sie kramte
 dann in Schränken und Schiebläden. Oder sie setzte sich an die
 Nähmaschine und machte einen Lärm, daß ich nicht weiterlesen
 konnte. Eines Abends hab' ich sie herzlich gebeten, es doch mit
 einem Strickstrumpf zu versuchen und ihr von meiner Mutter
 und unseren guten stillen Abenden miteinander erzählt. Erst
 hat sie mich ausgelacht. Dann ist sie böse und auffahrend geworden:
 gar nie im Leben wieder solle ich ihr mit so einem Vorschlag
 kommen, — sie ließe sich nicht zwingen. Und wenn sie es auch
 wollte, sie könne gar keinen Strumpf stricken, habe es nie ordentlich
 gelernt und gar kein Verlangen nach so einem langweiligen Ge-
 schäft. Das sei etwas für alte Weiber, und sie wolle jung bleiben
 und in all der Einsamkeit hier nicht versauern. Am Ende ist's ein
 schlimmer Streit geworden und gar nicht recht wieder zwischen
 uns ausgeht — bis der Krieg ins Land kam. Da hab' ich gleich
 mit fortgemußt zur Ausbildung und war froh, daß ich die junge
 Frau bei ihren Eltern lassen konnte und meinte, daß sie da auf ihre
 Art wohl glücklicher sein würde, als in dem stillen Leben mit mir.

Erst schien's auch so, — aber als ich dann fort an die Front
 mußte, ohne noch einmal Urlaub zum Abschiednehmen zu be-
 kommen, klangen ihre Briefe anders: sie habe eine rechte Seh-
 nucht nach mir und der Ruhe bei mir, — es sei halt so viel Untrieb
 bei den Eltern, und sie passe da nimmer hinein. Und dann ist
 der Strumpf gekommen, — so ein schöner, langer, ordentlich
 gestrickter Strumpf. Sie hat gar nicht warten können, bis auch
 der andere fertig war und mir gleich schon den ersten geschickt.
 Und einen Brief hat sie mir dazu geschrieben, — so einen lieben
 Brief, daß ich ihn seither mit dem Strumpf immer in meiner
 Brusttasche mit herumgetragen habe — grad über dem Herzen.
 Wollen Sie das meiner Frau schreiben, Schwester? Und daß
 ihr Strumpf mir vielleicht das Leben gerettet hat? Und nicht
 wahr, Schwester, — Sie meinen doch auch, — weil wir beide
 nun den guten Willen haben, — daß es gut mit uns werden muß
 daheim, — wenn Frieden in Deutschland ist?“

He, du Linde!

He, du Linde, Schwenk' nicht so stolz im Winde Dein bräutlich Gewand! Daß du's weißt: seit heute Sind noch mehr Leute Wie du Braut im Land. Dein Liebster heißt „Frühling“,	Und meiner heißt „Lenz“, Und daß du weißt, wer ich bin: Ich bin vom Müller die Benz! Und sie sagen: ich wäre Die Schönste im Land! Also schwenk' nicht so stolz Dein bräutlich Gewand.
---	--

Johanna Weiskirch.

Fürs Haus

Zu welcher Zeit sind Ableger von Rellen zu machen?

Ableger oder Senker von Rellen sind zu machen, sobald die Stengel
 nicht mehr krautartig weich sind, sondern sich hart anfühlen. Solches
 tritt mit der Blüte, mehr noch nach der Blüte ein. Nach dem Herbst ver-
 holzen die für Ableger geeigneten jungen Triebe, die sich um den Blüten-
 stengel der Pflanzen nahe am Boden befinden, immer mehr und werden



dadurch zu Senkern um so
 geeigneter; dennoch ist es nicht
 vorteilhaft, erst im Herbst Ab-
 leger zu machen, weil sie sich
 bei der Herbstwinterung nicht
 so leicht bewurzeln wie im
 Sommer. Die Ableger sind
 deshalb so früh wie möglich zu
 machen. Da die Rellen Ende
 Juni in Blüte treten und ihr
 Flor bis in den August hinein
 dauert, die Ableger zu dieser
 Zeit ihre weiche Beschaffen-
 heit verlieren und härter wer-
 den, so ist in den meisten Fäl-
 len die erste Hälfte des Mo-
 nats August die geeignetste
 Zeit zum Senken. Die zu die-
 ser Zeit gemachten Ableger
 kommen leicht durch den Win-
 ter. Bei Rellen, die in Top-
 fen gezogen werden, tritt das

Gartwerden der Seitentriebe oder Ableger etwas früher ein als bei
 Rellen im freien Boden. Die Relle hat ja im Gartenboden mehr
 Nahrung und Feuchtigkeit als im Topfe, wird kräftiger, buschiger und
 fetter, und die Ableger können deshalb nicht so früh ihre Weichheit
 verlieren. Der Rellenzüchter senkt daher die letzteren fast immer um
 8 bis 14 Tage früher als die Landrellen.

Unsere Bilder

Die fünf erfolgreichsten Flieger der berühmten Jagdstaffel des Mittmeisters Freiherrn v. Nithofen. In der Mitte Mittmeister Freiherr v. Nithofen, der 52 feindliche Flugzeuge abschoß, links neben ihm Rizefeldweibel Festner (12 Flugzeuge), der am Sonnabend den 5. Mai im Luftkampf gefallen ist, rechts Leutnant Wolff (39 Flugzeuge). In zweiter Reihe links stehend Leutnant Schäfer (25 Flugzeuge) und Leutnant Freiherr v. Nithofen, der Bruder des berühmten Fliegers (22 Flugzeuge). Diese fünf Flieger haben also zusammen 141 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Belohnung. Es liegt ein tiefer Sinn im kindlichen Spiel, fällt einem unwillkürlich ein, wenn man dieses liebliche, sprechende Bild betrachtet. „Belohnung“ heißt die Aufschrift. Für was steht wohl die Kleine dem Vuben, ihrem Bräutlein, den Strauß mit der Feder auf den Hut? Offenbar für einen Dienst. War's ein Liebesdienst oder gar ein Ritterdienst? Hat er ihr was in die Küche getragen oder sonst etwas geholt, während sie darin etwas hantierte, Feuer machen oder kochen mußte? Vielleicht hat er ihr auch, nach dem Stoch in seiner Hand zu schließen, einen Ausgang gemacht und eine Mütze abgenommen? Jedenfalls war's etwas Liebes und das will belohnt oder richtiger gesagt, erwidert sein. Zum Ritterdienst ist der Kleine noch zu kindlich. Es ist köstlich, mit welcher Ergebung er sich drein findet, belohnt zu werden und reizend, wie sinnig und herzensfroh das Schwesterchen ihre Belohnung anbringt. Eine bescheidene Belohnung freilich. Nur ein Sträußchen am Hut. Wenn's nur etwas zu essen wäre, dachte ein anderes, das bei jedem kleinen Dienst gleich eine Berechnung anschlägt, was es auch dafür bekommt. Es gibt ja leider solcher Kinder viele, in deren jungem Herzen sich schon die Selbstsucht regt und noch mehr zu beklagen ist es, daß es Eltern gibt, die so wenig zu verstehen verstehen, daß sie ihre Kinder dazu anleiten, und wenn es nur wäre, indem sie die Kinder fragen: Was hast du bekommen? Das „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“ ist kein Grundgesetz für Erwachsene und Gereifte, vielmehr nicht frühe genug kann man die Jugend zu dem anleiten und anhalten. Der Vorgang, den der Künstler darstellen will, ist wirklich trefflich gemalt, von einer anziehenden, wohlthuenden Lebendigkeit und von großer Treue des Ausdrucks.



Im Zerkwirtschans.
Sa ft: „Das ist wirklich atz, Frau Birin! Habe nun hier in der Suppe schon die dritte Fliege gefangen!“
Wirt: „Ja, mei, das kann scho amal passier'n, daß ma net a jede Fliege rausfind't, wann so viel reing'fallen find!“

Die Zelleriebeete bedürfen während des Sommers nur geringer Pflege, aber an zeitweiliger Lockerung des Bodens darf es nicht fehlen. Auch ist das Unkraut von den Pflanzen fernzuhalten.

Winte zur Bekämpfung des Ungeziefers in Feld und Garten. Werden am besten mit einer Mischung von Pottasche und Honig oder kalk, Guano und Pfeffer vernichtet. Selbstverständlich wird man ihnen da nachhelfen, wo sie lästig und schädlich sind. Blattläuse können Seifenwasser, Tabakslauge oder einen Meerrettigabsud getötet werden. Blattspinnen sind durch Abschneiden und Verbrennen der von ihnen gesuchten Blätter bzw. Zweige zu vertilgen. — Drahtwürmer kann durch Kapselchen vernichtet. Dieser wird in Stücke geschlagen und in die Erde gebuddelt. Von seinem Genuß sollen die Tiere krank werden und sterben. — Erbsenläusen soll mit einer Mischung von pulverisiertem Kalk, Asche und Sand über die Erbsenstängel zu streuen und sie über die Erbsenstängel zu streuen. — Größere Linsen sollen fleißiges Begießen der Pflanzen vertreiben. — Insetten, Mäuse und Ratten werden durch Besprühen und Bestreuen mit Lauge und Kalkpulver Obstbäumen ferngehalten. — Mäuse treibt man, indem man in Terpentin tauchte wollene Lappen in die Löcher oder auslegt. — Maulwürfe sind durch den Geruch des Franzosenöls sehr empfindlich. Daher sind wollene Lappen zu tränken und diese in die Gänge zu stecken. — Die gefährliche Maulwurfsgrille muß getötet werden. Durchaus ist es, auch ihre Eier zu zerstören. Sie befindet sich gewöhnlich am Ende eines Ganges, der zuerst wagerecht unter der Erde läuft und dann plötzlich senkrecht herabgeht. Hier muß nachgegraben werden. — Milben lassen sich nur durch Stauben mit ätherischen Pulvern vernichten. — Ohrwürmer müssen gefangen und nicht werden. Sohle Knochen, die Mährenkraut usw. sind die besten Mittel. — Raupen sind zu töten und Eier zu zerstören. Von Kohlfliegen sie sich durch eine Einfassung von abhalten lassen. Sonst sind sie nach Besprühen mit ätherischen Lauge, Seifenlauge usw. zu vernichten. — Schnecken werden durch das Ausstreuen von ungelöschem Kalk vernichtet. — Bettren werden von Feldern, Gartenbeeten und Obstbäumen durch mannigfache Vogelscheuchen ferngehalten. S. B.

Allerlei

Der Direktor einer wandernden Tuppe, welcher aus finanziellen Gründen seinen Standort sehr häufig wechselte, wurde gefragt, warum er bei seiner kleinen Bühne keine Verrentung anbringe. — Die bedürfen wir nicht,“ entgegnete dieser, „verschwinden tun wir doch.“

Abgefürztes Verfahren. Als sich Fürst Tallyrand während einer diplomatischen Mission in England aufhielt, wohnte er bei einem reichen Londoner Bürger. Zu seinem größten Erstaunen weigerte sich sein Wirt, ihm eine Klingel in sein Schlafzimmer zu stellen, und trotz mehrfachen Geruchens war der Mann nicht dazu zu bewegen. Schließlich kam Tallyrand auf eine gelungene Idee; er nahm eine Pistole und feuerte eine Kugel in die Wand. — „Um Gotteswillen, was ist denn geschehen?“ rief der Wirt, entsetzt ins Zimmer stürzend. — „Nichts,“ entgegnete der Gesandte, „ich habe nur meinen Diener gerufen, das ist jetzt meine Klingel.“ — Schon am nächsten Tage hatte Tallyrand eine Klingel in seinem Zimmer. C. D.

Die Kompagnie-Schuster. „Wir hatten des Tages bei bedeutender Hitze einen Marsch von acht Stunden gemacht und gelangten gegen 5 Uhr nachmittags in Weinsheim ins Quartier“, schreibt Dr. Karl Krüger in der Kriegszeitung von 1870. „Bei einigen Mannschaften waren die Stiefel schadhast geworden und der Ausbesserung bedürftig. — Da hieß es: Kompagnie-Schuster vor! Wie mit einem Zauberworte standen sechs Mann vor der Front, alle sofort bereit, an ihr Handwerk zu treten. Nach ungefähr einer halben Stunde reite ich durch's Dorf. Aus einem offen stehenden Fenster schallt mir rüstiges Klopfen und Hämmern entgegen. Ich eile hinzu. Aber dem Fenster prangte ein Brett als Schild, darauf mit Kreide die wißige Aufschrift: Neueste Berliner Schuh- und Stiefelfabrik. Drinnen sitzen unsere sechs Kompagnie-Schuster, rüstig schaffend und lobend das Lied anstimmend: Stiebel, du mußt sterben, bist noch so jung, jung, jung.“ S. B.

Gemeinnütziges

Der Eisschrank muß im Sommer täglich ausgewaschen werden. Man vergesse auch nicht, den Eisbehälter zu reinigen und stelle niemals heiße Speisen in den Schrank, sondern lasse sie erst auskühlen.

Logogriph.

Mit einem a umhüllt die Frucht,
Auch in der Küche wird's gesucht,
Und wird es mit dem u versehen,
Soll gern die Jugend zu ihm gehn.
Julius Jald.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Anagramm.

Aus Eisen, Holz bestche ich,
In Holz und Eisen wängt man mich,
Auch stellt den zweiten Laut voran,
Zum Janggerate werd ich dann.
Julius Jald.

Schachlösungen:

- Nr. 177. 1) Tal g3-g2
2) Dg7 etc.
Nr. 178. 1) Da5-a7 (Droh. Sc3+);
2) Te2: 2. d6+; 1. Df6 2. Dh7.

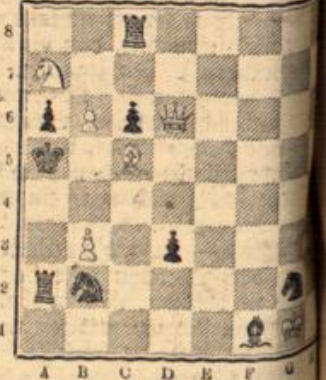
Richtige Lösungen:

- Nr. 165. Von M. Wörster in Dübena-W.
Nr. 166. Von Grüniger in Großmöbern.
Nr. 167. Von G. Hinderer in Unterarmingen. — Anteq. Sekretär M. Schürer in Steinach (S. Rhein). — Grüniger in Großmöbern.
Nr. 169. Von H. Matthes in Eybau b. Ludwigshafen. — Lehrer F. Schäfer in Offen-Rellingshausen.
Nr. 171. Von F. Kotschenreuther in Nordheim.
Nr. 175. Von C. W. Dost in Krümmel. — Schürer F. Schmidt in Veraborn. — A. Martell und L. Reike in Stahfurt.

Briefwechsel. Herrn A. M. u. L. M. in St. Ihr Zug ist richtig, da die Aufgabe sich als nebensächlich erwiesen hat.

Problem Nr. 179.

Aus dem Turnier der „Schachwelt“ Schwarz.



Weiß.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Knopf, Kopf. — Des Logogriphs: Felle, Galle, Galle. — Des Bilderrätsels: Wie der Herr, so der Diener.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.